

„Nur ein Mädchen.“

Von Anna Ritter.

„Ein Mädchen!“ — Wie waren ein bißchen erschrocken. Wir hatten ja nie an ein Mädchen gedacht! Das übermühten, wilden Jungen...

Ein Sehgriff.

Humoreske von C. Fahrno.

Emil Felder hatte von jeher eine unüberwindliche Zuneigung zum kriminalistischen Beruf verspürt, und am liebsten wäre er Detektiv geworden.

Er hatte jedoch das Malheur, einen wohlhabenden Vater zu besitzen, und dieser wiederum verabscheute alles, was mit „dem Kriminal“ zusammenhing.

„Na,“ dachte er mit dem ihm eigenen Muthe, „noch ist ja nicht aller Tage Abend. Wenn der Alte sieht, daß ich Talent zu der Sache habe, klappt ihn doch vielleicht die Gittelfeit; denn einen berühmten Sohn möcht' er ja doch gar zu gern haben! Zu tomische Ideen haben doch manche Leute!“

Ja, der alte Felder hätte wohl gern einen berühmten Sohn gehabt; und dazu gehört doch, wie jeder zugeben muß, schon ein sehr heroisches Vaterherz, um d a s z u erlauben.

Aber Emil wurde Kaufmann. In edel aufwallendem Troß hatte er nach abgelegter Gymnasial-Prüfung seinem Vater erklärt, wenn er nicht Detektiv werden dürfe, dann wolle er lieber gleich Heringsbändler werden.

Dies war jedoch eine jugendliche Uebertreibung des getränkten Emils; denn nicht Heringe, sondern einen allerliebsten Goldfisch benötigte er alsbald. Oder viellecht war es auch der Goldfisch, der ihn kändigte? Genaueres hört man ja nie in solchen Fällen.

Emil war als Volontär, und zwar Volontär bei Ernsthausen & Co., dem angesehensten Bankhaus der Friedrichstraße. Bei der großen Verachtung, welche der unerfahrene, junge Mann anfänglich seinem aufgedrungenen Beruf entgegenbrachte, machte er gar keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Zweigen des Kaufmannsstandes.

Für ihn war ein wirklicher Heringsbändler kaum etwas anderes als ein Bankkommis. Beide mußten höflich mit wildfremden Kunden verkehren, beide mußten sich von ihren Chefs Nasen verabschieden lassen (als ob das irgend ein Sterblicher nicht hätte) und beide konnten, wenn sie von ihren Vätern was ererbte hatten, ein sorgloses, wenn auch ruhloses Dasein führen.

Nach und nach gingen jedoch Emil die Augen dafür auf, daß er ganz ebenso angelegen in der Gesellschaft war, wie z. B. ein Referendar.

Friedrich Steinmann, das reizende Goldfischchen, fand ihn sogar augenscheinlich noch anschnlicher als alle Anderen; und sie ließ es ihn merken.

Wald waren die beiden jungen Leute so weit, daß Emil es wagen durfte, Frida von dem Traum seines Lebens — dem zerstörten Detektivtraum — zu erzählen. Sie lachte ihn zwar nicht aus, aber sie grüselte sich sehr niedlich und sagte, es sei doch ein schredlicher Gedanke, immer nur mit Bedrechnen zu thun zu haben.

„Das hat ein Staatsanwalt o u a, Fräulein Frida.“ „Ich würde auch nie einen Staatsanwalt heiraten! Ueberhaupt scheint es mir viel edler, die Unschuld zu verteidigen, wie es z. B. ein Rechtsanwalt thut, als einen gekehrten Schuldigen noch zu verfolgen.“

Emil schob Wuthblitze. Seit einigen Wochen machte ein schneidiger junger Rechtsanwalt Frida den Hof! Sollte da etwa —

„Ich glaube,“ sagte er erhaben, „Damen verstehen nicht die Befriedigung, die Genugthuung, die darin liegt, einen gewiegten Spitzbuben doch noch zu überlisten und einzufangen! — Uebrigens ist's ja für mich vorbei damit. Im Herbst will Papa mich als Theilhaber in sein Geschäft aufnehmen. Ich bebauere nur, daß ich ihm nicht vorher noch die Probe davon liefern konnte, daß ich in jenem Fach eine erste Kraft geworden wäre.“ (Man sieht, Emil brückte sich schon ganz kaufmännisch aus.) „Der Inhaber unseres bedeutendsten Detektivbureaus, der mich kennt, sagt, daß ich ausgesprochenes Talent besäße.“

„Na ja, ich glaub's ja!“ sagte Frida guimüthig. „Auch Goethe besaß ja ausgesprochenes Talent zum Kupferstecher.“ Emil lachte; denn dumm war er sonst nicht. Wenige Tage später sollte er zu seinem hellen Entzücken Gelegenheit haben, als Amateur in einer Kriminalsache mitanzuhaken, wie er sich's schon so lange gewünscht hatte. Sein Freund Schulze, der wirklich Detektiv war und ihn mit den aben-

teuerlichsten Penonnamagen immer auf's Neue aufgeschaltet hatte, war krank. — Aber im Bureau seines Chefs war heute ein Telegramm aus Neu-Lubin eingelaufen, des Inhalts: „Gerichtsdienst! Preis unterschlag tausend Mark, ist Berlin geflohen, beschuldigt wahrscheinlich bei Tag verdohene Lokale, wohnt wahrscheinlich bester Hotel. Wahrscheinlich weibliche Begleitung. Statur mittel, Haare, Schnurrbart schwarz, Augen dunkel, Nase, Mund gewöhnlich, Sprache hiesig. Bitte ev. festzuhalten und hiesiges Gerichtsgefängniß zu überführen.“ Die Agl. Staatsanwaltschaft.“

„Also passen Sie gut auf!“ sagte Schulze. „Ich borge Ihnen meine Legitimationskarte, was ich ja eigentlich nicht darf. Aber ich thut's! — Ihnen zu Liebe! — Sie werden mich ja nicht 'reinfallen lassen!“

„Ja, wo werd' ich! Und außerdem, Sie wissen ja — ich steh' Ihnen für jeden Schaden ein.“ „Na ja. Sie Glücklicher! Wenn man ein reicher Mann ist! Sie können sich hundert Dummheiten erlauben, die Anderen verlagert sind!“

Der elegische Ausdruck auf des Detektivs beweglichem Gesicht wandelte sich sofort in einen anderen, als Emils Miene verbugt denn je erliden. „Ich meine das natürlich so im Allgemeinen!“ sagte er beruhigend hinzu. „Also viel Glück zu Ihrer Expedition! Und lassen Sie sich nicht düpiert! Sie wissen, Personalbeschreibungen sind nur mit großer Vorsicht aufzufassen; so ein Galante kann sich im Handumdrehen unentennlich machen — Haarfarbmittel u. i. w.“

„Ja, ja, ich weiß!“ sagte Emil geringschätzig. „Werde schon die Augen offen halten! Für heut' also die Hotel! Wollen sehen, was sich machen läßt.“

Der Staatsanwalt Brinken hatte an diesem selben Sonnabend einen dreitägigen Urlaub von Neu-Lubin nach Berlin angetreten. Er atmete froh aus germanischer Beamtenbrust auf, als er die Klingelbahn des Kreises Lubin hinter sich hatte und nun im Schnellzug nach Berlin fuhr.

Der „Erste“ hatte allerdings angebeutet, ob er nicht in Anbetracht des ärgerlichen Vorfalls mit dem Gerichtsdienst Preis seinen Urlaub verschieben wolle. Aber kalt lächelnd, mit der „Rückwärtslosigkeit“, welche die jüngeren Herren Kollegen charakterisirt (also sprach der „Erste“), hatte Brinken die Andeutung überhört. — Urlaub hatte er, raus aus dem elenden Nest wollte er — was scheidete ihn ein durchgebrannter Defraudant, selbst wenn's ein hoatsanwaltdlicher Gerichtsdienst war!

Frau Staatsanwält Brinken lachte über das ganze Gesichtchen, als sie mit ihrem Willy zusammen in dem netten Zorameter nach dem neuen Hotel fuhr, das sie für diese drei Tage aufnehmen sollte.

Es erinnerte sie so sehr an ihre Hochzeitsreise! Am Abend gingen sie beide in ein lustiges Theater, kniepten hinterher noch ein bißchen, schliefen im Hotel ausgezehnet und nahmen am nächsten Morgen in bester Laune im Speisesaal ihr Frühstück ein.

Da öffnete sich ein wenig die Saalthür, der Portier schaute herein, über seinen Kopf weg ein anderer Herr — der Portier sagte: „Dort rechts, da sitzt er ja“ — und dann verschwanden beide Köpfe wieder.

Der Staatsanwalt Brinken hatte von seiner Zeitung kaum aufgesehen; auch als jetzt die Thür nochmals aufging und ein junger Mann hereintrat, schenkte er ihm keine Beachtung.

Der junge Mann ging mit sehr erster Miene an dem Tisch des frühstückenden Paares vorbei, blieb aber dann hinter dem Stuhl des Staatsanwalts stehen und verglich augenscheinlich dessen Erscheinung mit einem Papier, das er in der Hand hielt.

„Herr P f e i l!“ flüsterte der Herr plötzlich. „Erstaunt drehte sich Brinken um, und sogleich strahlte das Antlitz seines Beobachters auf. „Aha!“ sagte er. „Auf den Namen hören Sie also!“

„Was s? —“ fragte der Staatsanwalt. „Was s wollen Sie?“ „Bitte, machen Sie kein Aufsehen!“ raunte der Andere. „Sehen Sie her!“ — Und er klappte seinen Rod auf und ließ die Karte auf seiner Brust sehen.

„Na? U n d ?“ fragte Brinken stier-rund. „Ich bin Kriminalbeamter!“ sagte Emil mit Würde. „Und ich bin Staatsanwalt.“ „Das kann jeder sagen — bitte, kommen Sie ruhig mit mir! — Sie kommen aus Neu-Lubin — hier — man ist Ihnen bereits auf der Spur!“

Und er zeigt eine Abschrift des Telegramms vor, das die Personalbeschreibung des Flüchtlings enthielt. Es zuckte um die Lippen des Staatsanwalts. „Sagen Sie mal,“ sagte er mit mühsam beibehaltener Fassung, „bin ich denn dumm? Mir scheint, mein Haar und mein Bart sind blond?“

„D, das kennen wir! Sträuben Sie sich doch nicht länger! Auf Ihrem Handteller ist der Gedächtnisstütze aus Neu-Lubin aufgetrieben — Sie befinden sich in weiblicher Begleitung.“ „Jetzt fiel der Staatsanwalt auf seinen Stuhl zurück und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Mieze!“ rief er. „Mieze, das ist

noch nicht dagewesen! Das ist famos! Anstatt des Teles hält man den Staatsanwalt fest! Hören Sie, junger Mann, Sie sind ein Genie! Hababab! Fahren Sie so fort! Was wünschen Sie denn nun eigentlich von mir?“ „Legitimiren Sie sich!“ forderte Emil.

„Ach so! Na — genügt's Ihnen, wenn Sie mich zum Justizminister führen? Der kennt mich, wissen Sie! Oder zum Kammergerichtspräsidenten? Oder zum Oberstaatsanwalt?“

Emil wurde es nun doch etwas bunt vor den Augen. Er erblachte so jäh, daß er förmlich grün aussah. „Männchen!“ sagte Mieze, die sich die Nachtränen aus den Augen wischte, „vielleicht genügt dem Herrn der Geheimrath Steinmann? Da wollen wir doch heut' Vormittag so wie so hin —“

„Entschuldigen Sie,“ sagte der farblose Jüngling, dem bei dem Namen Steinmann übel wurde; „entschuldigen Sie — ich glaube nun allerdings — ein verzeihliches Irrthum.“

Und mit einer Rückwärtsbewegung verschwand er aus dem Saal. Geheimrath Steinmann, Fräulein Väter, lachte an demselben Tage um die Wette mit seinen Gästen und seinem Töchterchen über die Geschichte. Und am Abend erzählte sie Frida ihrem getreuen Anbeter und demnächtigen Verlobten Emil. — Der hatte Geistesgegenwart genug, ebenfalls darüber zu lachen. Im Stillen beschloß er, sich bis zur Hochzeit einen kleinen Dollbart wachsen zu lassen, damit ihn um Gottes willen keiner der möglichen Gäste erkennen könne. — Laut aber sagte er, in dem er die Achseln zuckte:

„Ja, wissen Sie, Fräulein Frida, schließlich hat j e d e r Stand seine ungeschickten Vertreter: auch unter den Detektivs gibt es Kameele.“

Eine eiferjüchtige Kaiserin. In einem kürzlich erschienenen Werke über die „Legie aus dem Hause Romanov“ erzählt v. Walffsenst folgende merkwürdige Anekdote von der Kaiserin Elisabeth I., der Tochter Peters des Großen, die im Jahre 1741 den russischen Thron in Folge einer Revolution bestieg: Die Frauen ihres Hofes lebten in beständiger Furcht, einmal im Palast in einem Kleid oder einer Perle zu erscheinen, die jener gleich, welche die Kaiserin für diesen Tag für sich ausgewählt hatte. Das war auf das Strengste verboten, aber gewiß einer Souveränität gegenüber schwer zu vermeiden, die im Besitz von 20,000 Kleibern von jeder Form und jeder Farbe war. Eines Abends, als die Kaiserin sich eine Rose in das Haar gesteckt hatte, erschien eine junge Dame am Ball bei Hofe, die unglücklicher Weise auf die gleiche Idee verfallen war. Vor allen Anwesenden ließ Elisabeth die Schuldige niederknien, forderte eine Scheere, schnitt mit dieser die verhängnisvolle Rose sammt der Locke, an der sie befestigt war, der Dame vom Haupte herunter, ver setzte der Schuldigen noch ein paar kräftige Ohrfeigen und lehrte dann zum Tanz zurück. So gukte unter dem weltlichen Fröhlich die heimatliche Barbarei durch.

Ein gefahrender Ring. Während des kurzen Bestehens des Königreichs Westfalen unter Hieronymus erhielt dieser auch den Besuch seiner Mutter, der Frau Luigia Bonaparte, in Kassel. Sie besah sich mit ihrem Sohne und dessen Gemahlin und mit dem Minister v. Wolfradt auch das Museum, und als der große Vorrath von Edelsteinen und reichen Schmuckstücken vorgezeigt wurde, entfiel ihr unwillkürlich das Wort: „Hier mühte man stellen (ici il faut voler)“. Hieronymus trat an die Seite des Aufsehers und unterhielt sich mit ihm eifrig über andere Gegenstände. Indessen ließ der Aufseher die Steine und Ringe nicht unbeachtet; er sah, daß manches herausgenommen und probirt wurde, und hielt es dann für rathsam, sogleich nach Entfernung der vornehmen Gäste eine Revision anzustellen. Er fand denn auch, daß ein sehr werthvoller Ring fehlte, und machte sofort eine Eingabe an die Regierung über den Vorfall. Von der Hand des Ministers erhielt er darauf den Befehl, daß die betreffende Nummer des Inventars zu streichen sei.

Ein gerechter Bescheid. Als ein armer Musikdirigent Friedrich den Großen von Preußen in einer Eingabe bat, man möge ihm doch wegen des Ablebens einer Prinzessin seine Konzerte nicht verbieten, weil er sonst nichts zu essen habe, da schrieb der billige denkende Landesvater an den Rand des Besuchs: „Da besagter Musikus meines Wissens mit der verstorbenen Prinzessin nicht verwandt war, mag er spielen!“

Gedankensplitter. Den größten Schmerz, den man manchen Menschen bereitet, ist — ihnen Achtung abzugewinnen. Eigner mit offenem Bist sind's, die am meisten verkannt werden. Gerade die Anschauungen „welter Kreise“ zeigen oft einen engen Maßstab. Die Menge quillt immer mit einem Vorkatholur in, wenn man ihr gehörig Wind vormacht. Daß man gefesselt ist, merkt man oft erst, wenn man zu einem Schlag auszuholen will. Nicht jeder Triumph eines Künstlers ist auch einer der Kunst. Man soll seinen Kopf immer recht hoch tragen, niemals aber seine Nase. Ein sonig warmer Herbsttag stimmt so bewußtbar, wie eine Stunde des Glückes im Alter.

Das verkehrte Rezept. König Friedrich Wilhelm I. litt häufig an Bobagra (Naght); weder Selben wollten anschlagen, noch Willen helfen. In solchen trüben Stunden suchte ihn sein Hofnar zu erheitern. Da verfiel der Letztere auf ein eigenes Rezept, als er den geplagten König im Potsdamer Schloßgarten begleitete. „Majestät,“ sagte er, „viellecht kann ich Euer Doktor werden, wenn Ihr erlaubt, mein Rezept an Euch zu verschicken.“

„Wenn's hilft, dann kommt's auf einen Versuch an,“ meinte der König. „Einem gequälten Gelehrten hat's wirklich geholfen,“ betheuerte der gelehrte Hofnar Gundling. „Nun denn probiren wir's einmal,“ sagte feuzend der König.

Indem schritten sie über eine schmale Brücke, die über einen nicht allzu tiefen Wassergraben führte. Wie unversehens stieß der Hofnar den König in's Wasser; er dachte, der Schreck sollte das Bobagra vertreiben. Aber er erschrak doch zuletzt, als der König wetternd und fluchend aus dem kalten Bade stieg; noch mehr aber erschrak er, als der Monarch die nächste Schilbwache herberief: „Nehmt den Kerl gefangen!“ Er wurde in's Gefängniß abgeführt und scharf bewacht.

Auf den Rath seines Verarztes wurde der König in's Bett gebracht; er kam in einen wohlthätigen Schweiß, und das Bobagra hatte nachgelassen, aber nicht vom Schred im kalten Wasser, sondern von der Wirkung des Schwigbades.

Schon am zweiten Tage wurde dem Hofnarren der Prozeß gemacht, und am dritten Tage sollte er hingerichtet werden. Alles Bitten und Flehen des Verurtheilten half nichts — der König war ohne Gnade.

Der Delinquent wurde aus dem Gefängniß in den Hof geführt und auf den Armenlühndertuhl gesetzt; ihm wurden die Hände auf den Rücken gefesselt und die Augen verbunden. Der arme Kerl zitterte wie Espenlaub. Da ergriff der Scharfrichter nicht das scharfe Richtschwert, sondern eine frischgefüllte Blutwurst und strich dem Zitternden damit den Hals. Sein Kopf fiel natürlich nicht zur Erde, wohl aber der ganze Hofnar, so lang und dick er war. Der König aber mußte so hell aufschauen, daß er längere Zeit nichts von Bobagra spürte.

Der Hofnar erholte sich bald, mußte selber über seine Hinrichtung lachen, dachte aber bei sich: „Mit großen Herren ist doch nicht gut Rischen essen.“

Strafe für Butterfänger. Schon in alten Zeiten ist es vorgekommen, daß Verkäufer von Butter ihre Kunden in jeder möglichen Weise an Gewicht und Güte ihrer Waaren zu schädigen und zu betrügen versuchten, und sehr drastisch sind zum Theil die Strafen, mit welchen das hintergangene Publikum und die über dessen Wohlfahrt wachende Gerechtigkeit in dieser Beziehung begangenen Frevel zu ahnden mußten. So hatte man in Cambrai (Frankreich) eine Art von Stuhl, der auf offenem Markte stand und auf welchen man die auf frischer That erriapten betrügerischen Butterverkäufer sich niederzusetzen zwang. Hierauf wurden ihnen die Hände gefesselt, dann legte man ihnen das Halsseil um und häufte auf ihr schuldiges Haupt alle diejenigen Stücke Butter, welche zu leicht befunden worden waren, oder in denen man Surrogate von Kartoffeln u. i. w. entdeckt hatte. Die heiße Mittags-sonne that das Uebrig. Die flüchtig gewordene Butter lief den Ausgelachten über Gesicht und Hals hinab, was um so peinlicher war, als sie keine Hand frei hatten, den unwillkommenen Guß abzuwischen und außerdem noch den Hohn und Spott, wohl auch einen gelegentlichen Steinwurf des Pöbels und der lieben Straßenjugend mit in den Kauf nehmen mußten.

Der Arzt der Königin Wilhelmina. Ueber den Arzt Dr. Rosenfeld, welcher jüngst die Behandlung der so schwer erkrankten Königin von Holland leitete, wird berichtet: „Dr. Rosenfeld hat nichts Höfliches in seinem Wesen. Eines Tages wurde er zu dem schwer erkrankten Vater der jetzigen Königin von Holland gerufen. Er untersuchte den König gründlich, fühlte den Puls, maß die Temperatur und bat dann höflich, aber ohne viel Ceremonie mit dem König, er möge ihm die Zunge zeigen. „Meine Königswürde“ — sagte Wilhelm III. mürrisch — „erfordert, daß Sie sich gewählterer Formen bedienen, wenn Sie ein solches Verlangen an mich stellen.“ — „Gut,“ sagte der Arzt, nahm seinen Hut, empfahl sich und fuhr nach Leyden zurück, von wo man alle Mühe hatte, ihn wieder an den königlichen Hof zu bringen. Erst die Bitten der Königin brachten das zu Stande. Und er hatte kaum im Schloß Loos das Zimmer des kranken Königs wieder betreten, als ihm Wilhelm III. schon unaufgefordert die Zunge zeigte.

Gedankensplitter. Der Reben braucht es und der Thaten, Um zu beweisen, daß man klug; Um keine Dummheit zu verathen, Ist oft ein einzig Wort genug. Mehr Leute ringen sich aus frowder Schwadempör, als aus eigener Kraft. Viele Ehemänner leiden an den schwachen Nerven ihrer Frauen. Eigenfinn und fester Wille wird oft verwechselt. Die schlimmsten Abtätze sind die von einge bildeten Köpfen.

Die verlorene Energie. Der fehlende Appetit, Das müde, matte Gefühl verschwinden durch den Gebrauch von FORN'S Alpenkrauter-Blutlecker. Er stärkt das geschwächte System und baut es wieder auf, er erweckt einen guten Appetit und fördert die Verdauung, klärt die Gesichtsfarbe und bringt vollkommenes Wohlbefinden wieder.

Dr. G. Roeder. Deutscher Arzt. Office über Buchheits's Apothete. Grand Island, Neb. Dr. Dr. Danton, welcher sich durch gründliches Studium sowohl im In- als auch im Auslande reiche Kenntnisse als Auzenarzt erworben hat und dem eine langjährige Erfahrung zur Seite steht, empfiehlt sich den deutschen Familien Lincoln's und Umgebung.

FRED OTTENS Wein u. Bier-Wirthschaft! Feine Weine und Liqueure stets vorräthig. Die Bros Bier wird hier verabreicht. 1955 D St. Lincoln, Neb.

W. H. Thompson, Advokat und Notar, Praxistirt in allen Gerichten. Grundbesitzungsgefächte und Collectio nen eine Spezialität. 15.70 Excursion nach Minneapo- lis und Saint Paul via Union Pacific R. R.

Niedrige Raten nach New England via New York City. Hinfahrtspreis für die Rundreise via Nickel Plate Road nach Providence, R. I., und zurück am 7., 8. und 9. Juli; äußerste Gültigkeitsdauer 15. Aug. Täglich drei Bäume mit erster Klasse Ausstaltung. Wahlzeiten in Speisewagen zu vernünftigen Preisen. Hin sowie zurück über New York wenn gewünscht. Schreibt an John D. Calahan, General Agent, 111 Adams Str., Chicago, wegen Näherem.

Wichtige Küsten-Excursionen über die Union Pacific Eisenbahn. Rate: — Hinfahrtspreis zur ersten Klasse plus \$2.00 für die Rundreise. Territorium: — Arkanfas, Arizona, Indian Territory, Louisiana, New Mexico, Oklahoma und Texas. Verkaufsdaten: — 17. Juni, 1. und 15. Juli, 5. und 19. August, 2. und 16. Sept. 7. und 21. October, 1902. Gültigkeitsdauer: — 21 Tage vom Verkaufsdatum. Ueberliegen: — Erlaubt auf der Hinfahrt. Für nähere Einzelheiten erkundige man sich in der Union Pacific Ticket Office oder schreibt an W. S. Loucks, Agent.

Niedrige Raten nach dem Nordwesten via Burlington Route. \$40 für die Rundreise nach Helena, Butte, Spokane und vielen anderen Punkten von Omaha, Lincoln, Hastings, Grand Island und fast allen Punkten an der B. & O. R. R. \$45 für die Rundreise nach Tacoma, Portland, Seattle, Vancouver und Victoria von denselben Punkten. Tickets zum Verkauf täglich vom 11.—21. Juli 1902. Gut für Rückreise bis 15. Sept. Auswahl der Routen. Ueberliegen erlaubt auf der Hinfahrt sowie der Rückreise. Fragt den nächsten Burlington Route Agenten oder schreibt an General Passenger Agent, Omaha, Neb. DON'T BE FOOLED! The market is being flooded with worthless imitations of ROCKY MOUNTAIN TEA. To protect the public we call special attention to our trade mark, printed on every package. Demand the genuine. For Sale by all Druggists.